

## Samstagsinterview

# «Wir müssen anfangen, einander zuzuhören»

Landwirt Matthias Schwab aus Gals ist neu Präsident des Vereins Pro Agricultura Seeland. Er will weiter dafür kämpfen, dass die Landwirtschaft kein Ackerland verliert. Doch auch die Natur soll ihren Platz im Grossen Moos bekommen.

**Interview: Brigitte Jeckelmann**

Der Landwirtschaftsbetrieb von Matthias Schwab liegt weit ausserhalb von Gals am Zihlkanal, zwischen Wiesen und blühenden Kartoffelfeldern. Mitten im Grossen Moos. Vor dem Wohnhaus wächst eine mächtige Linde, daneben hat es einen kleinen Teich, in dem zwei Enten paddeln. Schwab ist Landwirt, Lohnunternehmer und seit diesem Frühling der neue Präsident des Vereins Pro Agricultura Seeland. Dessen Zweck ist es, die produktive Landwirtschaft im Grossen Moos langfristig zu erhalten und zu fördern. Mitglieder sind Landeigentümer und Bewirtschafter, Gemüseproduzenten, Landwirte, Einwohner- und Burgergemeinden sowie Bauernverbände.

Wasser prägt die Landschaft im Grossen Moos. Ein Netz von Kanälen in einer Gesamtlänge von 80 Kilometern durchzieht den Gemüsegarten der Schweiz. Dank ihnen steht den Bauern genügend Wasser für die Bewässerung ihrer Kulturen zur Verfügung. Dieses System gerät durch den Klimawandel jedoch zunehmend unter Druck: Immer öfter hat es mal zu viel, mal zu wenig Wasser. Hinzu kommt der Bodenschwund. Der frühere Moorboden hat sich in den letzten Jahrzehnten durch chemische Reaktionen mit der Luft laufend abgesenkt. Das zwingt die Bauern dazu, neue Lösungen zu finden, wenn sie wie bis anhin im Grossen Moos Lebensmittel produzieren wollen.

Umweltverbände wie der WWF, Pro Natura, Birdlife, der Schweizer Fischereiverband und die Stiftung Landschaftsschutz wünschen sich dagegen mehr Platz für die Natur im Grossen Moos. Und dass die Landwirte auf eine umweltfreundlichere, weniger intensive Landwirtschaft umstellen. Die Gegensätze schienen lange unüberbrückbar. Doch Matthias Schwab ist überzeugt: Es braucht ein neues Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Natur.

**Matthias Schwab, Anfang dieser Woche sagten Sie, es brauche einen Dialog zwischen der Landwirtschaft und den Umweltverbänden. Und dass bei manchen Bauern ein Umdenken stattgefunden hat. Können Sie das näher erklären?**

*Matthias Schwab:* Eigentlich ist es einfach: Wir Bauern müssen mit unseren Böden Geld verdienen können. Niemand hat also ein grösseres Interesse als wir, dass die Böden fruchtbar bleiben. Sie sind unsere Lebensgrundlage. Gleichzeitig haben wir Flächen, auf denen sich nicht wirtschaftlich produzieren lässt, man aber Platz für die Natur schaffen kann. Wir haben viele Öko-

flächen, die mit kleinen Massnahmen aufgewertet werden können. Zum Beispiel mit einer Hecke oder indem wir Pflanzen säen, mit denen Vögel nisten können. Das wäre die ideale Situation: Dass beide Seiten profitieren. Nur so ist eine Zusammenarbeit mit Umweltverbänden fruchtbar und sinnvoll. Solche Projekte laufen bereits mehrere im Grossen Moos. Der eine oder andere Bauer hat inzwischen daran Gefallen gefunden.

**Kommen wir kurz zurück auf die Zeit vor der Abstimmung zu den beiden Agrarinitiativen für sauberes Trinkwasser und gegen chemische Pflanzenschutzmittel. Damals standen sich Umweltverbände und Bauern unversöhnlich, ja sogar feindlich gegenüber. Das war vor fünf Jahren.**

Extreme Ideologien wie solche, das Grosse Moos fluten zu wollen, haben bei Landwirtinnen und Landwirten verständlicherweise Abwehrreaktionen provoziert. Es brauchte Leute mit einer neutralen Sichtweise. Solche gibt es bei Pro Natura, Birdlife und der Wyss Academy (unabhängige Stiftung, von der Uni Bern und dem Kanton mitfinanziert, Anm. d. Red.). Am Anfang ging es da recht ruppig zu und her.

**Wie kann man sich das vorstellen?**

Die Wissenschaftler haben uns vorgeworfen, den Boden zu zerstören. Wir Bauern hielten dagegen, die Gegenseite wolle nichts anderes als Ackerflächen stilllegen. Aber schliesslich hat man sich langsam gefunden. Es bringt niemandem etwas, einfach auf der Stelle zu stehen. Man hat gemerkt: Irgendwann müssen wir anfangen, einander zuzuhören. Damit jeder weiss, was für den anderen wichtig ist.

**Das geht aber nicht ohne gegenseitige Zugeständnisse.**

Ja klar. Auf der einen Seite kann man aus dem Grossen Moos nicht einfach wieder ein Moor machen. Das ist völlig utopisch. Das andere Extrem ist, wenn auf jedem Quadratmeter zum Beispiel Rüebli wachsen müssen. Beides ist nicht realistisch. Da hat es aus meiner Sicht eine Annäherung gegeben. Nachdem sich Vertreter von Umweltverbänden und Bauern einmal kennengelernt hatten, haben beide gemerkt, dass es der andere eigentlich gar nicht so schlecht meint. Es ist ein beidseitiger Lernprozess, der in Gang gekommen ist – und der weitergehen muss. Aber wohlgemerkt: Wir sprechen von Flächen für die Natur, die man nicht intensiv bewirtschaften kann. Wenn Umweltverbände oder Fachleute vom Kanton dort etwas für die

Natur realisieren und dabei Erfahrungen sammeln können, ist das für sie eine Chance. Und uns tut es nicht weh. Im besten Fall hilft es uns Bauern.

**Die Umweltverbände wollen nicht das ganze Grosse Moos fluten. Sie sprechen von jenen Flächen, in denen noch viel Torf enthalten ist und die deshalb weiter stark absinken können.**

Glücklicherweise betrifft das nur gerade zehn Prozent der Flächen. Das ist bei der Bodenkartierung herausgekommen, die Pro Agricultura vor einigen Jahren abgeschlossen hat. Es ist möglich, stark torfhaltige Böden technisch so aufzubereiten, dass man sie für den Ackerbau nutzen kann.

**Wäre es denn nicht sinnvoller, diese wieder der Natur zu überlassen?**

Das kommt darauf an, wem man diese Frage stellt. Ich kann mir vorstellen, dass es Gemüsebetriebe gibt, die ihre Gewächshäuser erweitern möchten. Und die womöglich mit einem Tausch einverstanden wären, würde man ihnen im Gegenzug ein grösseres Gewächshaus ermöglichen. Dort könnte man dann schonender als im Freiland Gemüse ziehen. Aber ich denke,

«Ich will etwas machen, nicht nur reden.»

da kann man fünf Bauern fragen und bekommt fünf verschiedene Antworten. Es kommt immer darauf an, wie ein Betrieb aufgestellt ist. Dem muss man Rechnung tragen. Jeder Betriebsleiter soll für sich entscheiden können, was er auf seinem Boden will und was nicht.

**Für Aussenstehende ist die Materie unglaublich komplex. Das macht es schwierig zu verstehen, wie Landwirte denken.** Das kann ich ein Stück weit nachvollziehen. Wichtig scheint mir, den eigenen Horizont zu erweitern und sich zumindest darum zu bemühen, die andere Seite zu verstehen. Stadt und Land sind sich vielfach fremd. Gegenseitiges Verständnis ist aber möglich. Das beweisen wir hier im Grossen Moos ja gerade mit den Vertretern der Umweltverbände. Ich bin sicher, dass es noch besser wird.

**Was macht Sie so sicher?**

Weil ich grundsätzlich ein positiv denkender Mensch bin. Ich habe drei Kinder im Alter von drei, sechs und acht Jahren. Gestern bin ich mit der ältesten Tochter an meinen blühenden Kartoffelfeldern vorbeigefahren. Ich habe ihr gesagt, das sei der Dank dafür, dass ich es richtig gemacht habe. Nächste Woche habe ich Geburtstag. Die blühenden Kartoffelfelder sind mein Geburtstagsgeschenk, für mich ein wunderschöner Anblick. Er ist Lohn und Wertschätzung für die Arbeit und das Geld, das man investiert hat. Kürzlich habe ich mit meinen Kindern Kiebitze beobachtet. Sie hatten eine Riesenfreude an den putzigen Vögeln. Ich finde, unsere Kinder verbringen zu viel Zeit in der Schulstube und zu wenig in der freien Natur. Dort würden sie wahrscheinlich mehr lernen.

**Sie kommen ja direkt ins Schwärmen.**

Ich habe Freude an der Natur, klar. Persönlich bin ich aber eher der Praktiker. Ich will etwas machen, nicht nur reden. Deshalb habe ich auf meinem Betrieb mithilfe von Birdlife konkrete Projekte für die Natur verwirklicht.

**Was genau?**

Durch eine Defizitanalyse konnten wir herausfinden, mit welchen Massnahmen man die Artenvielfalt auf meinem Betrieb fördern kann. Es gibt zum Beispiel eine Hecke, die für die Biodiversität wenig Nutzen bringt. Diesen Winter werden wir sie aufforsten. Dafür gibt es Qualitätsbeiträge. Ein anderes Beispiel ist eine Fläche direkt am Zihlkanal in einer Gewässerschutzzone. Dort darf ich weder Dünger noch Spritzmittel einsetzen. Das

heisst, eine intensive Produktion ist dort nicht möglich. Jetzt schaue ich mit Fachleuten von Birdlife, welche Pflanzen sich dort säen lassen, von denen Insekten und Vögel profitieren. Dafür bekomme ich Geld vom Bund. Wieso sollte ich nicht etwas Gutes für die Natur tun? Man darf aber den Aufwand für die Pflege solcher Flächen nicht unterschätzen. Wenn man nicht regelmässig Unkraut jätet, haben Blumen auf den torfhaltigen Böden keine Chance und werden vom Gras überwuchert.

**Es geht also nicht einfach darum, Blümchen wachsen zu lassen, nichts zu tun und dafür Geld zu kassieren?**

Definitiv nicht. Im Herzen wollen wir Bauern gesunde Lebensmittel produzieren. Das wird immer so bleiben, denn das ist Sinn und Zweck unseres Berufes. Zumindest für mich. Aber aus meiner Sicht ist Biodiversität auch ein Produkt. Und letztlich trägt eine reiche Artenvielfalt dazu bei, Böden gesund zu erhalten.

**Stichwort gesunder Boden: Der steht ja gerade im Grossen Moos wegen der Entwässerung unter Druck. Haben Sie ein Rezept dagegen?**

Ja, tatsächlich. Ich habe bei der Wyss Academy ein Projekt mit speziellen Drainagen eingebracht. Die können wir gezielt steuern, dass sie Wasser zurückhalten. So steigt der Grundwasserspiegel und die Pflanzen können mit ihren Wurzeln das Wasser von dort aufnehmen.

**Welche Vorteile hat das?**

Im Winter haben wir immer sehr viel Wasser, das durch die Drainagen abläuft. Es fliesst in die Kanäle und von dort müssen wir es dann wieder auf die Felder pumpen. Mit den Drainagen können wir das Wasser im Sommer stauen, wenn es lange nicht regnet. Dafür müssen wir viel weniger zusätzlich bewässern. Hinzu kommt: Der höhere Grundwasserspiegel schützt die empfindlichen Torfschichten und bremst den weiteren Zerfall. Die Drainagen kann man genau auf die Parzellen abstimmen und steuern. Das ist im Grossen Moos wichtig. Denn die Böden sind auf kleinem Raum unterschiedlich beschaffen. Ich kann auf derselben Fläche sowohl sehr trockene als auch extrem nasse Stellen haben. Ich kenne die Böden im Grossen Moos sehr gut, weil einer unserer Betriebszweige der Unterhalt und der Bau von Drainagen ist. Zusammen mit meinem Bruder habe ich dieses System mit einer eigenen Software dazu entwickelt. Kürzlich konnten wir die erste Anlage einbauen und verkaufen. Jetzt verfeinern wir das Ganze weiter.

«Aus meiner Sicht ist Biodiversität auch ein Produkt.»

**Wechseln wir das Thema. Sie sind seit Frühling der neue Präsident von Pro Agricultura Seeland. Was sind Ihre Ziele?**

Ich will wie meine beiden Vorgänger dafür kämpfen, gutes Ackerland nicht zu verlieren. Wie in den letzten Jahren sollen auch weiterhin stellenweise Bodenaufwertungen mit Aushubmaterial von Baustellen realisiert werden. Das ist auf jenen Flächen nötig, die Defizite in der Bodenqualität aufweisen. Pro Agricultura Seeland hat inzwischen zahlreiche solcher Projekte verwirklicht. Jetzt braucht es neue. Dabei wollen wir die Landwirte unterstützen.

**Die Gründung des Vereins geht auf das Jahr 2012 zurück. Sie waren seit den Anfängen dabei und im Vorstand vertreten. In welcher Funktion?**

Ich war in der technischen Kommission Boden. Durch meine Erfahrung im Unterhalt von Drainagen kenne ich den Boden im Grossen Moos. So konnte ich bei den Bodenaufwertungsprojekten meine Kenntnisse und mein Wissen einbringen. Die Bodenaufwertungen in dieser Form mit fachlicher Begleitung gibt es noch nicht sehr lange. Die Bauern haben aber schon früher Böden aufgeschüttet. Meistens mit Erfolg, manchmal aber auch nicht. Pro Agricultura hat sich aktiv darum bemüht, die Abläufe und Prozesse mit den kantonalen Behörden abzustimmen. Diese Erfahrungen kommen den Bauern jetzt zugute. Wer seinen Boden aufwerten will, kann sich die Informationen bei uns holen. Wir vernetzen Landwirte und Landeigentümer dann mit den richtigen Fachleuten.



Matthias Schwab: «Es bringt niemandem etwas, einfach auf stur zu schalten.» Bild: Anne Camille Vaucher

**Sie haben Ihren Betrieb von Ihrem Vater übernommen. Wie sehen Sie ihn, wenn Ihre Kinder so weit sind, weiterzumachen?**

Gute Frage. Ich möchte meinen Kindern einen Betrieb übergeben, der so aufgestellt ist, dass sie ihn weiterführen können. Ich hoffe, dass ich ihnen nicht zu viele Steine in den Weg lege und Platz bleibt für ihre eigenen Ideen. Mir ist bewusst: Was heute gut ist, muss morgen nicht zwingend auch gut sein. Aber für mich gilt: Wenn man Freude an dem hat, was man tut, sind die Chancen intakt, dass die Kinder dereinst auch Freude daran haben können.

**Was treibt Sie an?**

Die Sinnhaftigkeit in unserem Beruf. Gesundes Essen zu produzieren. Für mich ist es das Schönste, davon leben zu können. Ich denke oft an meinen Vater. Als junger Erwachsener hat er zusammen mit seinem Vater damals beschlossen, den Betrieb zu übernehmen. Er gehörte damals zur Justizvollzugsanstalt St. Johannsen. Meinem Vater wurde es im Betrieb mitten im Dorf zu eng. Er und mein Grossvater brachen aus. Damals war hier noch Sumpf. Es war die Zeit vor der zweiten Juragewässerkorrektion zwischen 1962 und 1973. Das Gebiet war oft überschwemmt, man war auf Boote angewiesen. Der Name des Betriebs ist nicht umsonst «Wasserhof». Alle Leute dachten, lange würde das nicht gut gehen. Doch mein Vater und der Grossvater haben gekämpft. Ich bewundere sie dafür, dass sie ein solch hohes Risiko eingegangen waren. Was sie geleistet haben, stimmt mich bis heute demütig.

Sehen Sie sich den Besuch bei Matthias Schwab im Video auf Instagram an



**Zur Person**

**Matthias Schwab** ist 38 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern.

Der diplomierte Landwirt betreibt auf seinem Betrieb Milchwirtschaft und Ackerbau mit Mais, Weizen, Gerste, Raps und Kartoffeln. Zudem baut er als Nischenprodukt Süsskartoffeln an. Neben dem Landwirtschaftsbetrieb führt er zusammen mit seinem Bruder Markus einen Lohnbetrieb mit Dienstleistungen wie Säen und Kartoffelbau vom Setzen bis zur Ernte. Im Winter kommen Bau und Unterhalt von Drainagen dazu. (bjg)

Wochenkommentar

## Erfreuen wir uns an dieser WM...

... denn besser wird es ohnehin nicht mehr.

Es hätte der Höhepunkt in der bisherigen Karriere von Omar Artan sein sollen. Artan, 2025 als bester Schiedsrichter Afrikas ausgezeichnet und vom Weltfussballverband Fifa dazu auserwählt, hätte an der Fussball-Weltmeisterschaft Spiele leiten sollen, weswegen er in Miami in die USA einreisen wollte. Doch dazu kam es nicht. Die Behörden verhörten ihn, wollten angebliche Verbindungen zur Terrormiliz Al-Shabaab gefunden haben, und dann steckten sie ihn in eine Arrestzelle und spedierte ihn wieder zurück. Artan kommt aus Somalia.

Es hat halt Pech, wer aus Ländern stammt, die US-Präsident Donald Trump «shithole countries» nennt. Zuoberst natürlich die Delegation aus dem Iran, gegen den die USA derzeit Krieg führen. Die Mannschaft darf sich nur an Spieltagen überhaupt in den USA aufhalten und muss nach den Einsätzen umgehend wieder ausreisen. Einzelnen Mitgliedern der Delegation wird die Einreise ganz verweigert. Der irakische Stürmer Aymen Hussein wurde geschlagene sieben Stunden lang festgehalten und befragt. Auf demütigende Weise durchsucht wurde wiederum das Team aus Senegal.

Es ist jetzt schon klar, dass die offenen rassistische Einreisepolitik in die USA auch einen Einfluss auf den sportlichen Verlauf dieser WM haben wird. Dabei hatte Fifa-Chef Gianni Infantino im Jahr 2017 vor der Vergabe der WM nach Nordamerika noch beteuert: «Es ist offensichtlich, dass alle Teams, Funktionäre und Fans Zugang zum Ausrichterland haben müssen. Sonst gibt es keine WM.» Und was sagt die Fifa jetzt? Praktisch nichts. Sie duckt sich weg und teilt bloss mit, man sei nun mal nicht für die Erteilung von Visas zuständig.

Die Fifa hat sich ohnehin nach Kräften bemüht, einem die Freude an dieser WM zu vergällen. Die grossartige Stimmung am Eröffnungsspiel kann darüber nicht hinwegtäuschen. Trinkpausen sind sicherlich sinnvoll für die Spieler – bieten durch TV-Werbung aber auch Gelegenheit, noch mehr Geld aus dem Fussball zu pressen. Die Ticketpreise haben ein Niveau erreicht, das jeder Beschreibung spottet. Die Folge: Statt einem prallen Fussballfest dürfte es empfindliche Lücken in den Zuschauerrängen der Stadien haben, wie es bereits beim zweiten Spiel zwischen Südkorea und Tschechien zu beobachten war. Ganz zu schweigen davon, dass sich in den USA viele fussballbegeisterte Einwanderer gar nicht in die Nähe der Spielstätten wagen dürften, weil sie mit gutem Grund fürchten, dass Fifa-Friedenspreisträger Trump seine ICE-Schergen auf sie hetzen lässt. Die Aufblähung des Turniers auf 48 Mannschaften mag zwar der Teilhabe bislang vernachlässigter Orte zuträglich

sein, doch ausserhalb von Usbekistan oder des 444-Quadratkilometer-Eilands Curaçao ist das Interesse an deren Teams nun mal recht gering.

Die WM ist also durch das eine Gastgeberland, dessen Präsidenten und das Gebaren der Fifa überaus politisiert. Und dies in einer Weise, dass der Ethiker Peter G. Kirchschräger von der Universität Luzern in einem Interview mit den Tamedia-Titeln sinngemäss sagt, aus ethischer Sicht seien zumindest die Spiele in den USA zu boykottieren. Ganz anders sieht es der Schauspieler Anatole Taubman, seit Kindstagen Fussballfan mit einer Leidenschaft an der Grenze zum Suchtverhalten. Er verglich diese Woche in einem Gespräch mit der NZZ die Fifa mit dem Kinderhilfswerk Unicef und betonte: «Ich sage ja, dass Fussball meine Religion ist. Und in der Religion wird verherrlicht.»

Nun muss man Taubmans Bedingungslosigkeit nicht teilen oder in Fatalismus verfallen, wenn man feststellt: Die Begleiterscheinungen zu diesem Turnier sind problematisch, doch es ist nicht die erste heikle und auch nicht die bislang fragwürdigste WM. 1978 fand die Endrunde in Argentinien statt, zur Zeit der Militärdiktatur, die das Turnier für Propagandazwecke zu nutzen wusste. Heutzutage sagt man dem «Sportswashing», etwas, das zu Recht dem Ausrichter Katar vor vier Jahren vorgeworfen wurde. Und an der Austragung in Russland 2018 störte sich damals kaum jemand, obwohl Putin damals die Krim bereits besetzt hatte und seit vier Jahren Krieg gegen die Ukraine führte.

Soll man sich als Fussball-Liebhaber also einfach an dieser WM erfreuen? Womöglich ist dies tatsächlich die beste Entscheidung. Denn besser wird es in nächster Zeit ohnehin nicht mehr, eine «Sommermärchen»-Romantik wie 2006 stammt aus einer vergangenen Epoche. 2030 wird die WM nicht bloss in drei Ländern, sondern auf drei Kontinenten ausgetragen; und eine weitere Ausweitung des Teilnehmerfelds hin zur kompletten Beliebtheit ist noch nicht vom Tisch. 2034 ist dann Saudi-Arabien an der Reihe, womit die Fifa sämtliche ihrer Beteuerungen zu Werten und der Achtung der Menschenrechte ad absurdum führt. Das Land pflegt seine Hinrichtungen nach fragwürdigen Gerichtsverfahren öffentlich zu vollstrecken – das wäre doch mal eine neue Idee fürs Pausenprogramm in der Halbzeit.



**Tobias Graden**  
tobias.graden@bielertagblatt.ch